Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 8

Artikel: Mein erster "Grittibänz"
Autor: Wüthrich, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664626

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mein erster „Grittibänz“

„Gang jetz hurtig, Bueb, bring em Buchipeter d'Poscht u vergiß de ömel nit, ihm Glück u Säge zum nöie Jahr z'wünsche“, ermahnte mich die Mutter. „Jo gärn“, sagte ich, zog in der warmen Stube die Holzschuhe an und stülpte ein paar wollene Fäustlinge über meine von kaltem Winde aufgerissenen Hände; und dann ging ich in den kalten Wintertag hinaus. Jahr und Tag war ich diesen Weg zum Buchibauer gegangen, der eine halbe Stunde vom Dorfe entfernt wohnte. Ich nahm mit diesem Botengang meinem Vater, dem Briefträger zu Trautdorf, eine kleine Last ab, von seiner beschwerlichen Arbeit. Allein, noch nie war ich diesen Weg so fröhlich, so hoffnungsvoll gegangen wie heute. —

Der Schnee knirschte unter meinen Füßen, das Wäldchen, das ich durchschritt, war in schönstem Weiß gekleidet, und der Bach unten im Tälchen war fest zugefroren. Noch etwas weiter in einer Talmulde, breitete sich das schöne alte Bauernhaus des Buchipeter weit aus, um Mensch und Tier vor Kälte und Nässe zu schützen.

Ich rutschte jetzt nicht wie sonst über den Rain hinunter dem Hause zu, ich ging geradewegs den Fußpfad entlang und sprang nicht, wie ich es gewohnt war, aufs Eis des Baches, um zu ziehen. Aber etwas, was ich sonst nie tat, tat ich jetzt; ich murmelte ganz leise für mich: „Herr und Frou Peter, ig wünsche-n-ech viel Glück und Säge zum nöie Johr.“ Dieses Für-sich-reden hatte seine besondere Bewandtnis. Das Neujahr zuvor war ich wie heute zum Bauer Buchipeter gegangen. Er trat mir unter der Haustüre entgegen. Ich sagte: „Guete Tag, es guets Nöis“. „Was guets nöis, es Huus? es Welo?“ ranzte mich der finster dreinschauende Bauer an.

Ich stand eine Weile verdutzt da, sprach nichts und rührte mich nicht, stierte aber den Bauern an, als ob er Hörner hätte. Da frug er abermals barsch: „Red Bueb, was nöis?“ Und endlich konnte ich stottern: „Nüt angers als es guets nöis Johr!“ Tränen kollerten mir dabei über die Wangen und ich wollte mich schleunigst, enttäuscht, entfernen. „Wart“, rief aber der breitschultrige Bauer, „wart, d'Frou wott dier no öppis z'Nöijahr gäh!“ Und schon kam die Bäuerin aus der Küche gelaufen und übergab mir ein Gebäck mit den Worten: „Säg, Bueb, das ischt de fürs Poschtbringe.“ Der Bauer lachte dabei mit zwickernden Aeuglein und zitterndem Schnurrbart. „Paß uf, daß sie dier nit wägg flüügt, die broteni Tuube.“ Darauf runzelte er seine Stirne bis zur Zipfelmütze hinauf und fügte noch bei: „U we de 's nächst Jahr höflicher bischt mit Neujahrawünsche, de überchunnscht de en Grittibänz.“

Und nun war dieser Tag da, auf den ich das ganze Jahr sehnsüchtig gewartet hatte, der Tag, an dem ich meinen ersten Grittibänz bekommen sollte.

Bewahre, die Taube war auch gut; sie hatte Augen aus Weinbeeren, die süß zu essen waren, sie war über und über bezuckert, und in ihrem Leibe hatte sie einen herrlichen verschmorten Apfel. Mhm ... wie hatte die Taube herrlich gerochen ... Allein, ein großer Grittibänz, der mußte noch herrlicher sein, der mußte selbst meinen Geschwistern und Eltern Respekt einflößen. — Daß die Buchibauern große Grittibänze machten, das wußte ich von ihren Kindern, die letztes Jahr solche zur Schule gebracht hatten. — Und einen solchen Grittibänz wollte ich diesmal nicht verscherzen.

Inzwischen hatte ich das große Bauernhaus erreicht und stapfte im Hof den Schnee von den Schuhen. „We numme d'Büüri deheime isch u mir ufmacht“, dachte ich, als ich an der Haustüre pochte. Und wirklich, sie war es, die mir öffnete und freundlich sagte: „Chumm ine i-d'Stube a-d'Wärmi, du bisch jo ganz erfrore.“

Aber noch bevor ich die Schwelle überschritt, sagte ich mit gesenktem Haupte wie ein reuiger Sünder: „Ig wünsche der Frou und dem Herr Peter o viel Glück u Säge zum nöie Jahr.“

Da lachte der Bauer, der auf dem Stubenofen saß, recht vergnügt: „Gäll, jetz wotsch doch ein Grittibenz?“ — „Jo gärn“, fuhr ich ihm ins Wort, um nichts zu verfehlen. Er aber sagte noch: „Natürlig, dä hescht o verdienet; bi jedem

Wätter bischt 's Johr i und us mit der Poscht zu-n-is cho." Inzwischen hantierte die Bäuerin in der hinteren Stube etwas, und jetzt, o Wunder, brachte sie freudestrahlend einen großen Grittibänz daher und drückte ihn mir in die Arme.

„Herrgott, ischt das en Prachtskärli", dachte ich, während sie sprach: „Jo Bueb, er ischt de vo wyßem Ankemähl; aber söll der-ne nid e chly imache in-es Papier?" — „Ne nei!" jauchzte ich. Und kaum daß ich mich richtig bedankt, stürmte ich mit dem Bänz heimwärts.

Immer und immer wieder betrachtete ich ihn. Wie hatte er lustige dicke Beine und Arme ... und was für einen „Mutschlichopf" mit einer Zipfelmütze darauf. Augen aus Weinbeeren hatte er auch, mich dünkte, er müßte sehen können damit. Die Nase ... ja die war etwas schief auf der linken Kopfseite; aber dafür hatte er den Mund schön in der Mitte des Gesichts, leicht waren die Mundwinkel nach oben gezogen, so daß der Bänz lachte. O, ... ich verschmolz schier in Glückseligkeit.

Zu Hause wurde der Grittibänz natürlich gehörig bewundert und damit ihm kein Unglück geschehe, versorgte ich ihn im Küchengänterli, wo er lustig durch die Glasscheibe blickte. Ja, da war ich der Beneidete, und meine Geschwister sagten immer wieder: „Ach, Ruedi, wir wollen doch den Bänz essen." Die Mutter mahnte ständig: „Bueb, was willst du mit dem Bänz, iß ihn doch bald, so kommt er weg, er wird dir nur hart und verdirbt." Allein, ich fand es schade, ihn zu zerbrechen, es reute mich, ihn zu verzehren, er war mein Stolz und meine Freude.

Und so blieb er viele Tage im Gänterli und wurde alt und schimmlig, ich aber dachte: „Er gibt zuletzt immer noch Milchbrocken." Es wollte es aber der Zufall, daß meine jüngern Geschwister sich des Grittibänz bemächtigten, während ich in der Schule weilte. Sie ließen ihn, nachdem sie mit ihm gespielt hatten, in der Stube auf einem Stuhle liegen. Als ich heimkam, kam ich gerade dazu, wie unser Hund, der treue „Boppi", meinen Grittibänz mit Wohlbehagen verzehrte. „Was machscht jetzt du mit minem Bänz, wart ig will dier, du Fötzel," schrie ich entsetzt und schlug auf den Hund ein. Er aber leckte seinen Mund, als wollte er sagen: Der Bänz ist herrlich. Wie ich aber mein Unglück näher betrachtete, verging ich schier in Tränen. Nur den Kopf des Bänzen konnte ich noch retten. Mit ihm schlich ich mich in die Küche, brockte ihn in den Zvierikaffee, den die Mutter eben gebraut hatte. Meine Geschwister lachten: „Gäll, hättischne gässe, wills Zyt gsi ischt." — „Mhm ..." sagte ich, „wie guet ischt dä", als ich den Kopf des Bänzen in meinen Magen würgte. „Nit viel besser als Brot", lachten die Geschwister. „Du tuescht numme derglyche, er sig so guet!" — „Er syg us beschtem Wyßmähl, het d'Püüri gseit", lachte ich und verschluckte dabei den letzten Brokken des Bänzen.

Rudolf Wüthrich

Was unterscheidet der Reif vom Rauhreif?

Es ist nicht jedermann bekannt, daß zwischen Reif und Rauhreif ein Unterschied besteht. Rauhreif entsteht lediglich durch Festfrieren kleinster Nebeltröpfchen auf festen Gegenständen; er sitzt nur auf jener Seite der Gegenstände, auf die der Wind bläst. Viel feiner und zierlicher auch in der Bildung ist der eigentliche Reif. Er entsteht, wenn sich der gasförmige Wasserdampf (nicht Nebel!), der unsichtbar in der Luft enthalten ist, auf kalte Gegenstände niederschlägt und anfriert. Bei Temperaturen über Null entsteht unter denselben Bedingungen der Tau, der also nichts anders als flüßig gebliebener Reif darstellt. Reif bildet sich daher mehrheitlich bei klarem Wetter, Rauhreif hingegen bei Nebel.

-rr-